

Pessimismus.

Von Otto Cohausz S. J.

Er aber (Elias) ging in die Wüste eine Tagreise. Und angelangt, ließ er sich nieder unter einer Wacholderstaude und wünschte seiner Seele zu sterben und sprach: Herr, ich habe genug; nimm meine Seele, denn ich bin nicht besser als meine Väter . . . und siehe, es geschah ein Wort des Herrn an ihm: Was tust du hier, Elias? Dieser antwortete darauf: Von Eifer entbrannte ich für den Herrn, den Gott der Heerscharen, weil die Söhne Israels deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört, deine Propheten durch das Schwert getötet haben; ich allein blieb übrig, und sie streben nach meinem Leben, um es zu nehmen. (3. Kgl. 19, 4. 9. 10.)

Elias in der Wüste — ist das nicht mancher Priester Bild? Mit Mut und jugendlicher Tatkraft begann man für Gottes Sache zu eifern, sich den falschen Göttern und Propheten, den Sünden und Torheiten der Menschen entgegenzuwerfen, den Kampf gegen die Feinde Christi aufzunehmen; aber Widerstände aller Art und Enttäuschung nur waren die Antwort. Die besten Vorschläge fanden kein Gehör, die herrlichsten Pläne stießen auf Gleichgültigkeit, die Sünden blieben, Undank war der Welt Lohn.

Setzen dazu noch Widersprüche, harte Kritiken, Verkennung und persönliche Verfolgung ein, ja, da möchte auch wohl der Beste mit Elias die Last der Seelsorge von sich werfen, in die Wüste fliehen und mit heißem Sehnen das Ende von allem, den Tod, umfassen.

War Pessimismus immer schon für den ideal strebenden Propheten eine Gefahr, so droht er heute, dank der hereingebrochenen Verwüstung, für viele zu besonders schwerer Versuchung zu werden, und man darf nicht leugnen, daß zu vieles heute geeignet ist, ihm den Boden zu bereiten.

Und doch, der Pessimismus dient zu nichts! Was erreichte denn Elias damit, daß er floh? Hieß das nicht, noch den letzten Guten die Stütze nehmen und ihn selber aller Seelentrauer und Schlassheit überliefern?

Hatte er zudem mit seiner trüben Klage: „Die Söhne Israels haben verlassen deinen Bund, deine Altäre zerstört, deine Propheten durch das Schwert getötet; ich allein blieb übrig, und sie streben nach meinem Leben, um es zu nehmen“ (3. Kng. 19, 14), vollkommen recht? Zeigte ihm Gott nicht, daß er sich siebentausend Mann aufbewahrt habe, die ihre Knie vor Baal nicht gebeugt hatten? (Röm 11, 4.) Stand er ihm in seiner Trostlosigkeit nicht treu zur Seite? Stärkte er ihn nicht durch das Engelbrot und seine süße Gegenwart in einer huldreichen Erscheinung? Und befahl er ihm nicht, anstatt des gottlosen Achab den gottesfürchtigen Jehu zum König zu salben, sich Eliseus zum Gefährten im Prophetenamt zu nehmen, und begann damit nicht eine ganz neue Zeit seelischer und religiöser Wiedergeburt in Israel zu dämmern?

Pessimismus ist trüber Novembertag, der alle Schaffensfreude lähmt, er ist Meltau, der alles Wachstum hemmt. Ein dem Pessimismus verfallener Priester — eine Nachtigall, der die Begeisterung und Liebe erstarrt: kein frohes Lied ertönt mehr von ihren Lippen — ein einst blühender Baum, in dessen Innern nun der nagende Holzwurm sich festsetzte: Blüten und Blätter welken, träge senken die Zweige ihr Haupt — ein Soldat, der den Mut verlor: lässig nur noch kämpft er gegen den Feind. Ein vom Pessimismus angekränkelter Seelsorger — verdrossen nur noch erfüllt er seine Pflicht. Matt sind seine Predigten; ohne Saft und Kraft, geschäftsmäßig die Zusprüche in der Beicht. Auch die Gebete — der Verkehr mit den Schäflein wird zur Last, der rege Eifer benachbarter Konfratres erregt nur Unwillen, ihre Hoffnungsfreudigkeit Lächeln; trübsinniger und vernichtender Kritik verfällt alles, was an Neueinrichtungen und frischem Eroberungsgeist zutage tritt: „Jugendliche Phantasterei! — Man wird schon sehen! — Es nützt doch nichts! — Ich habe alles versucht . . .“

Die Folge? „Durch eines faulen Menschen Acker bin ich gegangen und durch den Weingarten eines törichtten Mannes, und siehe, alles erfüllten Nesseln und die Oberfläche daselbst bedeckten Dornen und die Steinumhegung war zerstört. Als ich dies gesehen, nahm ich mir

es zu Herzen und nahm an dem Beispiele Belehrung. Ein wenig, sagte ich, wirst du schlafen, ein wenig schlummern, ein wenig die Hände zusammenlegen, um zu ruhen, und kommen wird über dich wie ein Läufer die Not und Bettelarmut, wie ein gewaffneter Mann.“ (Spr. 24, 30 bis 34.) Was trägt der Verzagte selbst von seinem Trübsinn heim? „Ja, früher habe ich auch geschafft, aber man hat mir so viele Knüppel zwischen die Beine geworfen, jetzt laß ich alles gehen“ — oder „jetzt mache ich mir das Leben gemütlich“. Und nun statt des Gebetes und Seelsorgsarbeit weltliche Lektüre, wertloses Lieblingsstudium, Ausflüge, Gesellschaften . . . Und dann? „Wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze, so schadet Niedergeschlagenheit dem Herzen eines Mannes.“ (Spr. 25, 20.)

Wie wichtig daher die Mahnung: „Traurigkeit lasse nicht kommen über deine Seele, und quäle dich nicht selbst durch deine Einbildung! Heiterkeit des Herzens ist das Leben eines Menschen (und ein unerschöpflicher Schatz der Heiligkeit); und die Freude eines Mannes ist langes Leben. Erbarme dich der eigenen Seele, tröste dein Herz und Traurigkeit scheuche weit von dir!“ (Sir 30, 22 bis 25.)

* * *

Doch an Mahnern fehlt es dem Verzagten nicht, an herben Beurteilern und Verspöttern seiner „Schwarzseherei“ noch viel weniger. Auch eilen Ratgeber mit guten Ratschlägen ohne Zahl herbei, aber auch ihnen gilt oft genug Jobs Wort: „Schlechte Tröster seid ihr“; denn anstatt ermutigender Worte, träufeln Vorwürfe und Anklagen über ihre Lippen, machen sie für die ganze Niedergeschlagenheit nur mangelnden, guten Willen verantwortlich, ja versuchen sie sogar, ihr jede auf Tatsachen fußende Berechtigung abzustreiten, ihren einzigen Grund in die „schwarze Brille“ des Temperamentes zu verlegen und stempeln damit den Vielgeprüften zu einem Opfer seiner krankhaften Phantasie — was ja alles sehr billig ist, das Uebel aber nicht nur nicht heilt, sondern es noch verschärft, und was auch keineswegs der wahren Lage gerecht wird. Oder kommen auch manche mit Heilmitteln, so sind es doch nur Sinekuren, die an der Oberfläche haften bleiben und darum tiefere Wirkungen nicht ausüben.

Nur dann, so macht es die neuere Psychoanalyse und Individualpsychologie wieder eindringlich klar, kann Heilung von Seelenleiden erfolgen, geht man ihrer tiefsten Wurzel mit allen ihren Ver-

ästelungen nach. Genaue Auffpürung des Uebels ist schon der Weg zur Heilung.

Aller Pessimismus führt im Grunde auf ein Minderwertigkeitsgefühl zurück. Man glaubt sich Aufgaben nicht gewachsen, die man ausführen möchte, hat sich Ziele gesetzt, die sich als imaginär erweisen.

Aber diese Zielsetzung kann wieder den verschiedensten Seelengründen und Bestrebungen entspringen. Sie kann eine zu hochgeschraubte sein, und das ist bei manchen Idealisten der Fall. Aufgewachsen in frommer Umgebung, während der ganzen Ausbildungszeit in religiösen Anstalten oder Klöstern behütet, nur reine und gotterfüllte Luft atmend, erbaulichen Eifer, hohes, sittliches Streben in ihrer Umgebung schauend, selbst von dem höchsten Eifer für alles Religiöse und Göttliche erfüllt, treten diese mit hohen, ihrer bisherigen Welt entsprechenden Anschauungen von Menschen und Christen hinaus ins Leben, aber ach, kurze Erfahrung lehrte, daß die wirkliche Welt ihrem Idealbilde zu wenig entspreche, ja, daß sie vielleicht wie dunkle Schatten gegen das Licht von ihm absteche.

Und schlimmer noch: Jugendmut wähnt, baldigst eine Aenderung herbeiführen zu können, eifert, mahnt, schafft und — die Welt bleibt Welt. Da will die Arbeitslust erlahmen, scheint doch alles nur das Wälzen eines Steines zu sein, der immer wieder zu seinem Ausgang ins Tal zurückrollt.

Aber wie konnte man auch von der großen Welt erwarten, daß sie sich mit der bisher bekannten, in stiller, frommer Einsamkeit behüteten und von ganz außergewöhnlich günstigen Bedingungen getragenen Idealwelt decke? Mahnte denn der Apostel nicht, daß die „Welt im Irren liegt“, daß alles in ihr „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ist?“ Stellt nicht selbst der Heiland sie uns als Kranke vor?

Und wenn man sich von seinem Eifer schnelle Umwandlung der Welt in weitgreifenden Eroberungen für Christus versprach, erwies man sich damit nicht auch wieder lebensfremd? Ist uns nicht gesagt, daß das Reich Gottes langsam wie ein Senfkorn und die Saat auf dem Acker wächst, und Gott das Unkraut sich bis zur Zeit der Ernte ausreifen läßt?

Man nahm die Welt nicht, wie sie ist, sondern wollte sie so vorfinden, wie man sie sich selbst erträumt hatte, daher die Enttäuschung.

Erziehungsfehler wirkten hier mit. Im Streben, die zukünftige Kämpferschar Christi mit Begeisterung, flammender Tatkraft, hohem Seelenflug zu erfüllen, lieben es manche, die Mitarbeit im Reiche Gottes immer in den goldigsten Farben zu malen, aus dem Vielerlei der Seelsorge nur das leuchtende Wirken der ganz großen Gestalten, wie Paulus, Franz Xaver hervorzuheben, dieses noch dazu seiner Armseligkeiten und Fehlschläge zu entkleiden, es in unwirkliche bengalische Beleuchtung zu rücken und, was noch unvorsichtiger ist, es als bei einigem guten Willen von jedem erreichbar hinzustellen, ob schon große Männer doch zunächst ganz ein Geschenk der auswählenden Vorsehung sind. Man pflegt sodann häufig genug von früheren Zeiten, zumal von dem Leben der ersten Christen ein Bild zu entwerfen, wie es nie verwirklicht war, beruft sich gern auf das bekannte Wort eines Kirchenlehrers: „Zwölf Apostel haben die Welt erobert, hätten wir nur zwölf Heilige, wäre die Welt unser“, und vergißt dabei, daß der Erfolg der Apostel doch auch zuerst nur in dem Gewinn recht kleiner Gemeinden bestand, deren Christlichkeit sehr der steten Pflege bedurfte, daß sich auch da schon Spaltungen, Abfälle und Laster zu regen begannen, daß die ersten Glaubensboten zudem mit besonderen Gaben ausgestattet waren, die Gott nicht zu jeder Zeit gibt und daß es den späteren Heiligen genau wie den Aposteln erging: große Wirkungen gingen von ihnen aus, aber ganze Städte und Länder haben sie nie bekehrt. Immer blühte das Unkraut neben dem Weizen.

Indem man solche Vorbilder entwirft, weckt man in den angehenden Streitern Christi unerfüllbare Hoffnungen und versetzt sie in weltentrückte Himmel, was Wunder, wenn nun mancher, mit der wirklichen Welt zusammentreffend, aus allen Himmeln fällt?

Die Jugend braucht Ideale, gewiß, aber man übersehe doch bei allem Schüren ihrer Begeisterung nicht, sie auch auf die nüchterne Wirklichkeit vorzubereiten. Flut schlägt in Ebbe um und übertriebener Idealismus naturgemäß in Pessimismus.

Aber franken wir nicht alle etwas an dieser Art von Wehmut? Ganz läßt sie sich nicht vermeiden, und das wäre auch ein Unglück. Das Christentum ist als Ganzes ideal gerichtet; es hebt den Blick zu den Sternen und noch darüber hinaus zu Gott, unserm Vorbild und einstigem Besitz; es drängt zum Sursum corda, zur lautersten Seelenbildung, zum Wettkampf mit den Seligen. Kein Ideal aber

wird ganz erreicht, denn dann wäre es kein Ideal mehr. Naturgemäß wird darum etwas wie Künstlermelancholie, die ihr Vorbild noch immer nicht verwirklicht sieht, jeden ernst nach seiner eigenen und des Volkes Bervollkommnung strebenden Priester befallen.

Doch das zugegeben, spannen nicht innerhalb dieses Kreises manche von uns ihre Anforderungen zu hoch? Ideal ist es gewiß, alle Sünden fernhalten zu wollen — aber hat Gott das verheißen? Trotz der Erlösung ließ er uns die Begierlichkeit, und damit sah er den Fall vieler voraus. Auch vom Christentum versprach sich Gott keineswegs plötzliche Säuberung der Welt von allen Sünden und Lasten. Kräfte nur gab er, langsam das Böse zu überwinden, es, wo es sich auswirkte, durch Vergebung wieder gutzumachen. Er wußte genau, daß ein Kampf zwischen Licht und Finsternis bleibe, daß er sich sowohl im Einzel- wie im Völkerleben nicht ohne Reibungen und Fehlschläge vollziehe, ja weit entfernt, die Sünde mit einem Schläge zu verdrängen, baute er auf sie, die er in der mannigfachsten Gestalt zuließ, neue Pläne auf. Warum wollen wir schärfer urteilen und mehr verlangen als Gott?

Würde zudem die Sündhaftigkeit nicht mehr von ihrem Schrecken verlieren, sähen wir nicht jede Sünde als voll bewußte Bosheit an, sondern trügen wir auch den mildernden Umständen, wie Schwäche, Nervosität, Vererbung, Umwelt mehr Rechnung?

Hat nicht auch viel Pessimismus darin seinen Grund, daß die Sündhaftigkeit der Menschen in den denkbar schwärzesten Farben gemalt, das, was Gott täglich zur Aufhebung der Sünde tut, aber übersehen wird, die *superabundantia gratiae*, die täglich stellvertretende Sühne und Anbetung Christi, dessen eine Opfer Gott mehr Ehre zurückstellt, als alle Menschenfünden ihm raubten? Sie *dilexit Deus mundum* . . . Sie, daß er seinen Sohn dahingab, *mundum* — diese sündige Welt — er liebt sie noch immer — schenkt ihr stets wieder seinen Sohn — wandelt sich bei solchem Verzeihen und Erbarmen Gottes doch nicht alles wieder in Licht? Würde nicht viel schärferes und häufigeres Hervorkehren dieser Gegenseite der Sünde das Auge erhellen, die Welt erheben, das Herz entlasten und froh machen? War es nicht gerade das Geheimnis der Menschwerdung, das die Kirchenväter, trotz der sündigen Welt, mit großem Optimismus erfüllte?

Kommt ferner nicht auch manche Entmutigung daher, daß man manche Theorien zu eng faßt, wie die extra ecclesiam nulla salus und somit den größten Teil der Menschheit eo ipso schon für verloren hält, weil er nicht zur Kirche gelangt, daß man bei Ungezählten zu leicht mala fides und bösen Willen voraussetzt, da sie doch durchaus tun, was in ihren Kräften steht und zu den Gotteskindern zählen, daß man zur Auserwählung Forderungen aufstellt, die weder Gott noch die Kirche verkünden, und so zur „kleinen Zahl der Auserwählten“ gelangt, daß man mit anderen Worten den großen und erbarmenden Gott nach seinem eigenen, düsteren, strengen, unduldsamen, ausstoßenden Geiste ummodelt und an ihm gemessen dann selbstverständlich fast alles verloren geben muß?

Würde man in allen diesen Fällen seine Ideen an der Gesamtlehre, seinen Idealismus an der wirklichen Erwartung, wie Gott sie von der Welt hegt, messen und nach ihnen berichtigen, wäre schon manchem Pessimismus der Boden entzogen.

*

*

*

Wurde den Vorgenannten ihr übertriebener Idealismus zum Verhängnis, dann anderen ihr Subjektivismus.

Eifer glüht in ihnen, aber zu sehr mit ihrem eigenen Ich vermengt. Hochstrebend, von Adlergelüsten beseelt, möchten sie alle mit sich zum höchsten Gipfel hinauftragen. Sie veranstalten eine Andacht nach der anderen, geben ästhetische Ratschläge in Fülle und finden bei vielen kein Verständnis. Oder Stürmer und Dränger von Haus aus, glaubten sie im Fluge alles mitreißen zu können, doch ach, auf halber Höhe sich umblickend, finden sie sich — allein.

Aber kann denn ein Adler fordern, daß alle Vögel, auch Spatzen und sogar Rebhühner, ihm folgen? Darf ein Priester erwarten, daß nun alle sich für seine Lieblingsneigungen und Veranstaltungen erwärmen? Ist denn Seelsorgsarbeit Töpferarbeit, die jede Art von Ton zu dem Gefäß formt, wie es ihr beliebt? Hat nicht jeder seine Gabe vom Herrn? Sollte Seelsorgsarbeit darum nicht Gärtnerarbeit sein, die nicht die Pflanzen nach sich modelt, sondern nach deren Eigenart, die darum zunächst untersucht, was an Kräften, Anlagen in ihnen liegt, diese zu wecken, in Geduld zu pflegen sucht und sich dann an allen freut, ob es nun einzelne Pflanzen nur zum Moos oder Grashalm, oder zum Weischen, zur Tulpe oder Rose gebracht haben?

Ist aber auch das Ziel richtig gesteckt, kann es doch in zu subjektiver Weise erstrebt werden. Als Stürmer und Dränger geboren, möchte man im Sturmesflug alle seine Pläne durchsetzen, doch ach, die Massen bleiben schwerfällig. Nichts geht einem schnell genug, und da stellt sich wieder der Schatten des Pessimismus ein.

Man möchte Großes für Gott tun, aber mehr, als er will und schneller, als er es für gut hält; zu viel sprechen Temperament und Eigenwille mit. Oft genug auch unbewußter Ehrgeiz: man möchte es allen anderen vorantun, mehr Erfolg haben als sie, man möchte mit seiner Tätigkeit etwas gelten, sich Achtung ob seiner Leistung erkämpfen, wenigstens das Bewußtsein heimtragen, daß man etwas könne, daß es etwas Bedeutendes sei, was man leiste. Mißlingt nun manches, ist der Aerger da. Hätte man nur Gott gesucht, wäre man zufrieden, wie der Erfolg auch ausfällt. Daß dazu manche Verdrossenheit im Richterlangen erhoffter Ehrenstellen ihren Grund haben kann, sei nur nebenher erwähnt.

Drängt sich in diesen Fällen das Subjekt zu sehr vor, so kann es in anderen wegen zu großer Zaghaftigkeit der Mißstimmung verfallen.

Schüchtern von Haus aus, weder körperlich noch geistig besonders begabt, mit Mühe nur sich in der Schule behauptend, „sich schwer tuend“ in allem, ungelenk im Auftreten, vielleicht noch von der Umgebung als nicht vollwertig betrachtet, gab man allmählich dem Gefühle Raum, „daß man doch zu nichts taugt“ und übertrug dieses später auch auf seine ganze Tätigkeit in der Seelsorge. Oder brachte man auch anfangs Tatkraft und Hoffnungsfreudigkeit mit, so setzte sich doch, erlebte man manche Mißerfolge, scharfe Kritiken, dieselbe Stimmung nachträglich fest.

Daß sich große Erfolge bei solchem Kleinmut nicht einstellen, ist zu natürlich, und diese Erfahrung wirkt wiederum auf die trübe Grundstimmung der Seele verstärkend zurück.

So Gesinnte müßten sich aber gesagt sein lassen, daß nicht wirkliche Minderwertigkeit, sondern ihr eigenes Gefühl solcher Minderwertigkeit die Hauptschuld an ihren Mißerfolgen trägt. Es besteht ein natürliches Gesetz, daß der Erfolg sich meist nach der Meinung richtet, die man von ihm hat. Wer der festen Ueberzeugung lebt, er ersteige mühelos den Gipfel des Berges, kommt in der Regel schwindelfrei auch über gefährliche Stellen hinweg; wer dagegen schon drunten

fürchtet, an einer bestimmten Stelle vom Schwindel erfaßt zu werden, den erfaßt er dann dort auch sicherlich.

In der Seelsorge ist es ähnlich: wer vertrauensvoll auftritt, sich von seinen Leuten Anteilnahme, Früchte verspricht, trotz anfänglich geringer Beute doch immer mit derselben Frische und dem gleichen Zutrauen wiederkehrt, der bringt seine Sache durch. Seine Frische zieht an, sein Vertrauen auf sie trägt solches auch in die Gemeinde hinein.

Merkt man aber einem Zaghaftigkeit und Kleinmut an, wie können sich da andere für seine Pläne begeistern?

So haben tatsächlich nicht Verhältnisse, Mängel, Fehler, auch nicht vielleicht stattgehabte Fehltritte manchen um seine bisherigen Erfolge gebracht, sondern er selbst, indem er sich vorredete, daß er nicht oder jetzt nicht mehr würdig und fähig sei, Erfolg zu haben. Er zog, von falscher Demut oder Trübsinn geleitet, den Willen zum Erfolg zurück, da wandte sich dieser von ihm ab und der Mißerfolg war da.

Jeder, der sich schwächer begabt fühlt, denke doch an das Wort, das der Menschensohn zu seinem Diener in Philadelphia sprach: „Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Thür geöffnet, die niemand schließen kann. Zwar besitzest du nur geringe Kraft, aber du hast an meinem Worte festgehalten und meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich füge es, daß Leute aus der Gemeinde des Satans, die sich Juden nennen und es nicht sind, sondern lügen, siehe, ich werde es fügen, daß sie kommen, dir zu Füßen fallen und erkennen, daß ich meine Liebe dir zugewandt habe. Wer siegt, den will ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen und nimmermehr soll er von dort weichen müssen. Ich will den Namen meines Gottes auf sie schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel von meinem Gott herabkommt, und auch meinen neuen Namen.“ (Off. 3, 8—12.)

Hängt nicht aller Erfolg letztlich von Gottes Gnade ab und verknüpft sich diese nicht ebenso gern mit dem Schwachen, wie mit dem Starken? Sehen wir in der Kirchengeschichte nicht oft genug, wie gerade von Natur Schwache, da sie sich in regem Innenleben an Gott angeschlossen, von diesem zu Säulen gemacht wurden, die die Kirche ihrer Zeit trugen? Not tut es nur, daß solch Leidende mit aller

Energie jede negative Anwendung beim ersten Erstehen abweisen und sich zu dem: „Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir mangeln“, erziehen.

Viel Minderwertigkeitsgefühl mit darauffolgendem Pessimismus, das sei hier erwähnt, wird auch durch übertriebenen Kritizismus hervorgerufen.

Es ist leider Tatsache, daß die Streiter Christi von ihren eigenen Mitkämpfern bisweilen sehr wenig Anerkennung und Aufmunterung, wohl aber die schärfsten Beanstandungen erfahren, glauben doch manche, an allem herumnörgeln und jeden zur Rede stellen zu müssen. Auch gibt es Höhergestellte, die für die Leistung ihrer Untergebenen kaum ein Wort des Wohlwollens finden, ihnen vielmehr nur Kälte oder Tadel entgegenbringen. Solcher Geist tötet dann wie eifiger Nord jedes frische Wachstum. Vorgesetzte und auch Mitarbeiter ahnen oft gar nicht, wie ein bitteres Wort oft lähmt, ein ermutigendes aber neue Lebensgeister weckt.

Daß sich so viele gar nicht klar machen, was sie mit ihrem Nörgelgeist anrichten! Wie viel Mut, Tatkraft und Erfolg im Reiche Christi sie untergraben! Und wer gibt denn solch Unberufenen das Recht, sich in Angelegenheiten anderer einzumischen? Zeugt es nicht von hoher Selbstüberzeugung, ihre eigene Art für die allein richtige zu erachten und sich zum Maßstab aller anderen aufwerfen zu wollen? Zudem: sie glauben vielleicht etwas bessern zu können. Aber einmal steht es noch sehr in Frage, ob das von ihnen Vorgeschlagene auch wirklich das Bessere ist. Oft ist es nur nach ihrer subjektiven Meinung so. Sodann bessern sie in der Regel nichts; der andere kann doch nicht aus seiner Haut heraus, wohl aber bereiten sie Aerger, Zwietracht, Arbeitsunlust. Hätten sie der Gottes Sache nicht mehr durch ihr Schweigen genützt als durch ihr aufdringliches Urtheil?

Doch bezieht sich das mehr auf Persönliches, so droht vom Kritizismus im allgemeinen her noch eine andere Gefahr. Die Welt stürzt um, man sucht nach den Ursachen; da ist das Nächste, daß man die alte Seelsorge für das Unglück verantwortlich macht. Die frühere Art hat völlig versagt — das steht zumal bei den Jüngeren fest, und nun setzt scharfe Kritik an allem ein. Nichts war gut, alles muß anders, durch Neues ersetzt werden und da beginnt ein Suchen, Planen und Vorschlägemachen, daß man vor lauter Bauplänen nicht mehr weiß, wo der Bau anfangen soll.

Auch dadurch zieht viel Kleinmut in manche hinein. War das Vertrauen auf ihre eigene Sache schon vorher gering, so wird es jetzt ganz erschüttert. Alles andere erscheint ihnen besser als das Eigene, und um das Fehlende zu ersetzen, beginnen sie, entweder jeder Neuerung nachzulaufen und sich in ein zermürendes Vielerlei zu verstricken, oder sich mit einem müden: „Da kann ich nicht mehr mit“ auf den Rasen am Wege zu werfen.

Nachprüfung der bisherigen Seelsorgsarbeit tut not, Berjüngung, Ergänzung, manche Erneuerung ist unerläßlich, aber mehr wie je gilt hier das *sobrie sentite*! Nicht weil etwas Mode geworden ist und augenblicklich viel Anklang findet, hat es auch schon den Beweis erbracht, daß es auf die Dauer tiefgreifende, religiöse Wirkungen auslöst. Auch hier spielt bisweilen etwas gefühlsmäßige Romantik mit und ist der Wunsch Vater des Gedankens. Fühlt sich der Geist von der Gegenwart unbefriedigt, wandert er stets entweder in zukünftige oder vergangene Welten, träumt in sie den Idealzustand hinein, den er sich entworfen und verspricht sich von der genauen Wiedererstehung früherer Zeiten, Methoden und Arten alles Heil.

Aber es geht dieser Romantik genau so wie der poetischen, die alte Burgruinen mit goldigen Schein umgibt und mit einem idealen Geschlecht von Rittern und Edelsräulein bevölkert. Diese tadellosen Edelmenschen und Zustände existieren nur in der Phantasie! Auch jene Zeiten — man lese nur die Prediger des Mittelalters, die Schriften der Kirchenväter, die Briefe des heiligen Paulus — stellen keinen Idealzustand, sondern ein Gemisch von Licht und Schatten, Tugend und Sünde wie unsere dar.

Gelänge es auch, all die neueren Besserungsvorschläge durchzuführen, so würde man ohne Zweifel vielseitigen Aufschwung gewahren, wollte man sich davon aber eine Rückgewinnung des größten Theiles der modernen Welt für das Christentum oder eine heldenhafte Höhe der christlichen Massen versprechen, würde man sich wohl ebenso enttäuscht sehen, wie frühere Zeiten, die mit dem gleichen optimistischen Vertrauen auf ihre neuen Erfindungen kamen und am Ende wohl auch gestehen mußten: „Ach, der alte Mensch kehrt ewig wieder.“

Nie schildert der Heiland das Reich Gottes als ein Haus, das alle umfängt, sondern als ein Fischnetz, das nur einen Teil der Fische aus dem Meere herausfängt und bei der Auslese noch viele faule

aufweist, oder als ein Hochzeitmahl, zu dem viele trotz allen Ladens und Drängens doch nicht kommen.

Man verwerfe darum alte, bewährte Seelsorgsmittel nicht, weil sie nicht alles Unheil verhüteten und halte seine Mühen nicht für erfolglos, weil es an Möglichkeit, sich in alle Menschöpfungen hineinzuarbeiten, fehlt.

Letzteres überlasse man solchen, denen es gegeben ist; selbst wuchere man mit dem Talent, das Gott einem gab, denn auch daran knüpft Gott, was die Hauptsache ist, seine Gnade und niemals fällt es dem Herrn ein, Ernte einfordern zu wollen, wo er nicht gesät hat.

Wäre es denn recht, wenn der Rußstrauch zum Apfelbaum schielend sich betrüben würde, nicht dieselben Früchte, wie er hervorbringen zu können oder wenn die Linde ihr Werk für verfehlt hielte, weil sie nicht die Größe des Eichenbaumes erreicht? Ist Gott nicht zufrieden, wenn sich jedes Gewächs nach seiner Art betätigt und nützt nicht jedes der Menschheit mit seinen Gaben?

Ueberhaupt: so falsch es ist, „Gottes Wasser über Gottes Land laufen zu lassen“, so verfehlt ist es wiederum, sich zu viel zu sorgen. Schmerzlich ist es heute für manchen Seelsorger gewiß, so viel Niedergang in seinem Lande feststellen zu müssen und ihn trotz angestrengtester Tätigkeit nicht aufhalten zu können. Tat er aber das Seine, so überlasse er das andere Gott; dem obliegt doch die erste Sorge für die von ihm erschaffene Welt und Kirche.

Und Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Oft genug ließ er die Völker ob ihrer Untreue eine Zeitlang ins Verderben rennen und wollte gar nicht, daß dies vorschnell gehindert werde. „Weil sie es verschmähten, Gott anzuerkennen, überließ sie Gott ihrer verworfenen Gesinnung, so daß sie taten, was sich nicht geziemt, voll von lauter Ungerechtigkeit, Bosheit (Unzucht), Habsucht, Verkommenheit, voll Neid, Mordlust, Streitsucht, Arglist und Tücke.“ (Röm 2, 28. 29.) „Nun aber will ich euch ankünden, was ich tun werde meinem Weinberge: wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er zur Verheerung werde; will niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. Und zur Wüste will ich ihn machen; nicht wird er beschnitten und nicht umgegraben, und aufschießen werden Disteln und Dornen; und den Wolken werde ich befehlen, daß sie nicht Regen träufeln auf ihn.“ (Jes. 5, 5. 6.)

Das Reich Gottes schreitet nicht in immer aufsteigender Linie voran, oft genug geht es durch Niederungen und Wüsteneien, durch Zeiten der Erschlaffung und des Abfalls hindurch. Das aber nur, um daraus für die Dauer um so größeren Gewinn zu schöpfen. Auf Ebbe folgt stets die Flut, auf Gottentfremdung um so größere Gottessehnsucht.

Mit aller Macht stellten sich Isaias und Jeremias dem Niedergang Israels entgegen. Vergebens, denn der war von Gott so fest beschlossene Sache, daß er sogar zu Jeremias sprach: „Wenn auch Moses und Samuel stünden vor mir, nicht neigte sich meine Seele diesem Volke zu; schide sie hinweg aus meinem Angesichte, daß sie fortgehen. Und ist's nun, daß sie sagen zu dir: ‚Wohin sollen wir fortgehen?‘ sage du zu ihnen: Das spricht der Herr: Die zum Tode (gehören) — zum Tode! und die zum Schwerte — zum Schwerte! und die zum Hunger — zum Hunger! und die zur Gefangenschaft — zur Gefangenschaft!“ (Jer. 15, 1. 2.)

Wohl wird sich der Herr wieder erbarmen: „So wahr lebt der Herr, welcher heraufgeführt hat die Söhne Israel aus dem Lande des Nordens und aus allen Ländern, wohin ich sie verstoßen hatte! Denn ich werde sie zurückführen in ihr Land, welches ich gegeben hatte ihren Vätern Zuvor aber will ich vergelten ihren zweifachen Frevel und ihre Sünden, weil sie entweiht haben mein Land mit den Leichnamen ihrer Götzen und mit ihren Abscheulichkeiten erfüllt mein Erbe.“ (Jer 16, 15. 18.)

Aussichtslos ist es in solchen Zeiten, gewaltsam eine Umänderung erzielen zu wollen. Die Rückkehr des verlorenen Sohnes brauchte ihre Zeit. Erst da er ganz mürbe geworden, fand die Gnade bei ihm wieder Anknüpfungspunkte. Wollen wir da doch nicht mehr erreichen, als Gott selbst erreicht wissen will und es nicht schneller erzielen, als es ihm gefällt! Doch seien wir überzeugt, daß Gott in dem Niedergang einen neuen Ausgang vorgesehen hat. Bereitet sich im Verwelken des Herbstes und in der Brachzeit des Winters nicht ein um so frischer aufblühender Frühling vor?

Viel Ausgelebtes und Ueberlebtes fällt ab, aber bleiben nicht Wurzeln, Knollen, Samenkörner in der Erde stecken als sichere Hoffnung neuer Zeiten? Tröstet Gott seine vielgeprüften Propheten, die nur Untergang sehen, nicht stets mit dem „kleinen Rest“ der

Schar der Treuen? Und erstand aus ihnen in und nach der Verhannung nicht ein neues, geläutertes Jsrael?

Doch können wir uns da mit Jsrael vergleichen? Darf man bei uns von einem „kleinen“ Rest reden, da unsere Kirche wegen ihrer Zahl, Einheit, Eroberungskraft, Religiosität, Sieghaftigkeit den Neid der ganzen Welt erregt, ihre Zeltwände immer weiter ausdehnt und neue Völkerschaften in sich aufnimmt? Mögen auch manche ihrer Kinder im Laufe der Zeit lau geworden, sogar von ihr abgewichen sein, sie selbst schreitet immer siegreicher, gefestigter vor, steht da inmitten der Welt als der Berg, erhaben über alle Berge, zu dem die Völker mit dem Rufe wallen: „Kommt und laßt uns hingehen zu dem Berge des Herrn und zu dem Hause des Gottes Jakobs, und er wird uns lehren seine Wege, und wir wollen wandeln auf seinen Pfaden; denn von Sion geht aus das Gesetz und des Herrn Wort von Jerusalem“ — (Js 2, 3) — und sieht erfüllt das Wort: „Erhebe dich, werde licht, Jerusalem! weil kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn über dir aufgeht. Denn siehe, die Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker; über dir aber geht auf der Herr und seine Herrlichkeit wird in dir gesehen. Und es wandeln Völker nach deinem Lichte und Könige in dem Glanze deines Aufganges. Erhebe ringsum deine Augen und schaue: Sie alle sammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen aus der Ferne und deine Töchter erstehen zur Seite. Alsdann wirst du schauen und überströmen, und erheben wird und sich erweitern dein Herz, da dir zugewendet wird des Meeres Fülle, die Macht der Völker gekommen ist zu dir.“ (Js 60, 1—5.)

Schauen wir nicht nur auf die Mühen, Enttäuschungen, die unser kleiner Umkreis mit sich bringt, erheben wir darüber hinaus den Blick auf die Gesamterscheinung der Kirche in der Welt und wahrlich, alle Entmutigung wird in freudiges Siegesbewußtsein sich wandeln! Mühsam mag es oft sein, an seiner Stelle Stein zum Stein zu fügen, der Anblick des ganzen Baues aber wird reichlich alle Drangsal lohnen, tönt doch auch durch alle Not des Führers Trostruf an unser Ohr: „Vertraue, du kleine Schar, denn es hat dem Vater gefallen, dir das Reich zu geben.“